

In ihren Kernpassagen überzeugt die Darstellung von Kirchhoff nicht. An einigen Stellen jedoch sind dem Autor Korrekturen am tradierten Bild der Täuferherrschaft gelungen, die bedeutend sind und längst notwendig waren. Es wird zum Beispiel klargestellt, daß Jan van Leiden seinen im Mai 1535 eingesetzten Herzögen nie irgendwelche Gebiete Deutschlands zugewiesen hat, ein Gerücht, das von Antonius Corvinus stammt und von Hermann von Kerksenbrock weitergetragen worden ist (vgl. S. 400–401). Als für die Forschung höchst interessant kann gelten, daß Kirchhoff gelegentlich aus den Verhörsaussagen des Dionysius Vinne den gestrichenen und deshalb bisher unveröffentlicht gebliebenen Satz zitiert, man habe in Münster die Gütergemeinschaft eingeführt, weil in der Zeit der Apostel alles Gut gemein gewesen sei (S. 391). Ein paar mehr solcher Kostproben aus Kirchhoffs breiten Quellenkenntnissen wären sehr willkommen gewesen.

Insgesamt muß gesagt sein, daß der Autor „das Phänomen des Täuferreiches zu Münster“ mehr verdunkelt als erhellt hat. Obwohl von geringerem Belang, so erscheint doch auch betrüblich, daß die von Kirchhoff angegebenen Daten nicht immer korrekt sind. Es heißt bei ihm, Jan van Leiden sei Anfang 1534 zwei Wochen nach Beginn der Taufe in Münster eingetroffen (S. 289); tatsächlich waren es genau acht Tage danach. Weiterhin datiert Kirchhoff die Himmelserscheinungen in Münster nicht korrekt auf den 10. 2. 1534, sondern fälschlich auf den 11. 2. (S. 291), und die Einführung der Mehrehe für den Mann auf „etwa Mitte Juni“ (S. 294) statt korrekt auf etwa Mitte Juli. So werden auch am Rande der Darstellung die positiven von den negativen Eindrücken stark beeinträchtigt.

Ralf Klötzer

*Erich Geldbach, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung* (Bensheimer Hefte 70), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989, 264 S., 19,80 DM.

Die Rezensionstätigkeit begann damit, daß ich Lineal und Farbstift zur Hand nahm und das Inhaltsverzeichnis übersichtlicher gestaltete. Das Buch, so sah ich dann, hat drei Schwerpunkte.

Zunächst wird einleitend (S. 11–18) die Stellung der Freikirchen in der Bundesrepublik skizziert. Die vorherrschende, Freikirchen ausblendende Sprache („die beiden Kirchen“) wird ebenso angesprochen wie Vorurteile gegen Sektierer, wie die Rolle der Evangelischen Allianz als Brücke zu

Evangelikalen aus den Landeskirchen oder wie die selbstverschuldete Irrelevanz der Freikirchen für das öffentliche Bewußtsein. In dieser heutigen Situation sieht Geldbach für sein Buch eine gegenwartsbezogene doppelte Bestimmung (S. 16): „Einmal soll es der an ökumenischen Fragen interessierten allgemeinen und kirchlichen Öffentlichkeit Informationen vermitteln. Zum anderen will es in den freikirchlichen Gemeinden selbst das Interesse an der freikirchlichen Geschichte und den charakteristischen Merkmalen der Freikirche wecken. Beide Ziele wissen sich dem übergeordneten Zweck verpflichtet, der Ökumene zu dienen“. Freilich: „Mehr als ursprünglich beabsichtigt kommt...die Geschichte zu Wort“ (S. 17). Bedürfen zwar eine Reihe angesprochener Fragen einer geschichtlich vorgehenden Erörterung, so soll es doch kein Geschichtsbuch sein. Es soll die Freikirche als Typ erhoben werden. Gegenwartsbezogene Informationsschrift nach innen und außen, kurze Geschichte und Typologie der Freikirchen sowie die Freikirchen in Einzeldarstellungen – Geldbach hat sich viel vorgenommen.

Es beginnt mit „Allgemeinen Überlegungen“ (ca. 10 Seiten). In ihnen wird der Ort der Freikirchen als ein Ort loyaler Opposition innerhalb der universalen Kirche beschrieben, als eine Opposition freilich, die den Rahmen des mittelalterlichen corpus-Denkens (Einheit von Kirche und Staat: Deckungsgleichheit von Staatsgebiet und dem Verbreitungsgebiet einer bestimmten kirchlichen und kultischen Ordnung) sprengte.

Der erste Schwerpunkt ist die geschichtlich und systematisch aufgezugene Darstellung der allgemeinen Kennzeichen der Freikirchen (Kap. 3, knapp 80 Seiten). Freikirchen sind aus Protestbewegungen entstanden, definieren sich also stark über die Ablehnung von Vorgegebenem. Polemisch wird die Erfahrung des Glaubens gegen einen bloß tradierten Glauben gesetzt und gefordert. Das besondere Interesse ruht auf der Gestalt der Gemeinde. Mit dem Schlagwort Freiwilligkeit grenzt man sich von der Volkskirche ab, doch liegen dem keineswegs elitäre Ansprüche zugrunde. Was die Lehre betrifft, spielen der Bundesgedanke und die „Zwei-Reiche-Lehre“ (S. 42) eine Rolle, die sich in der Trennung von Kirche und Staat konkretisiert. Neben der Vielfalt freikirchlicher Ordnungen (kongregationalistisch, bischöflich usw.) steht das gemeinsame Eintreten für Religions- und Gewissensfreiheit. Der Erörterung dieses zentralen freikirchlichen Themas wird viel Raum gegeben, breit wird die Linie von Scharnschlager als exemplarischem Täufer über Milton und Cromwell, Goodwin und Busher bis zu Penn und Williams durchgezogen. Schließlich wird auf missionarisches Engagement, auf Dialog und Konsenssuche als Strukturprinzipien, auf das

Priestertum aller Gläubigen und andere wesentliche Merkmale der Freikirchen hingewiesen.

Ebenfalls stark geschichtlich gefaßt ist der zweite Schwerpunkt, die Beschreibung der vom Autor als „Unverhältnis“ bezeichneten Beziehungen zwischen Landes- und Freikirchen, wobei auch die Rolle der „Freikirchen an den Schnittstellen der deutschen Geschichte“ in den Blick genommen wird (Kap. 4, ca. 60 Seiten). Im Zentrum stehen die theologische Polemik und die administrativen Maßnahmen gegen die aufkommenden Freikirchen des 19. Jahrhunderts (Baptismus, Methodismus), die vor allem die Reibungsflächen betreffen, die mit den Eckdaten des menschlichen Lebens (Geburt, Eheschließung, Tod und Begräbnis) gegeben sind. Die Revolution von 1848, das Kaiserreich, die Weimarer Republik und schließlich der NS-Staat sind die Schnittstellen der neueren deutschen Geschichte, welche die Entwicklung der Freikirchen in der Bundesrepublik verstehen lassen. Geldbach zeichnet die Entwicklung nach, wobei das Schwergewicht auf dem 19. Jahrhundert liegt.

Schließlich folgt der dritte Schwerpunkt, die Freikirchen in Einzeldarstellungen, die ebenfalls vom Autor stammen, also keine Selbstvorstellungen sind (Kap. 5, knapp 80 Seiten). Als Sammlungsprinzip dient ihm dabei die (Gast-) Mitgliedschaft in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF: Mennoniten, Baptisten, Bund freier evangelischer Gemeinden, Methodisten, Heilsarmee, Kirche des Nazareners, die Pfingstbewegung, die Herrnhuter Brüdergemeine), zusätzlich werden die Gesellschaft der Freunde (Quäker) und die Adventisten des Siebenten Tags angeführt. Geht es in dem Buch insgesamt darum, so etwas wie den Typus der Freikirche herauszuarbeiten, so in den knappen Einzeldarstellungen um das jeweils Besondere, was in einer steckbriefartigen Form und einer kurzen geschichtlichen Erläuterung geschieht.

Das geht nicht immer gut: zu kurz, wird es manchmal falsch. Um bei den Mennoniten (S. 172–181) zu bleiben: das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis ist nicht Lehrgrundlage neben der Schrift (S. 173); die Fußwaschung vor dem Abendmahl ist nicht die Regel (S. 180); von christlichem Pazifismus, Eidesverweigerung und Gemeindezucht (ebd.) als besonderen Eigenarten kann man so knapp und damit pauschal nicht sprechen; Menno Simons ist nicht „Gründerpersönlichkeit“ (S. 173), was aus dem folgenden Text über das Täuferium freilich hervortritt. Weiter: 1945/46 half nicht die UNO, die gab es noch nicht, sondern wohl das MCC (S. 177). Unglücklich formuliert ist die Aufgabe des Prinzips der Wehrlosigkeit zu Beginn der NS-Zeit (S. 178 f.). Es klingt, als habe man im nationalistischen

Taumel einen wirklichen Schwenk vollzogen. In Wirklichkeit gab man nun auch formell auf, wovon man sich schon durch Jahrzehnte hin innerlich entfernt hatte.

Geldbach schreibt als Theologe, auch dort, wo er, wie in Kap. 3, Geschichte beschreibt. Aber so kann man das Phänomen der Freikirchen kaum adäquat beschreiben, zumal wenn eine Typologie angestrebt wird. Es müßte auch soziologisch gearbeitet werden, ohne daß theologische Prämissen von der Richtigkeit freikirchlicher Überzeugungen die Darstellung prägen. Dies gilt in noch stärkerem Maß von Kap. 4, wo man dem Verfasser zu stark anmerkt, daß er als Baptist einer Freikirche angehört, die um ihre Anerkennung kämpfen mußte (und wohl auch gegen eigene Minderwertigkeitskomplexe).

Geldbachs idealtypisches Denken kollidiert mit der Realität, mit dem real existierenden Freikirchenwesen. Diesen Widerspruch löst Geldbach nicht auf. Es wird beispielsweise nicht, was eine Möglichkeit wäre, als Ausdruck der Spannung verstanden, in der christliche Existenz in dieser Welt nun einmal unauflöslich steht. So bleibt es beim Auseinanderklaffen von Anspruch und Realität, von geschichtlich konstruiertem Wesen und gegenwärtiger Erscheinung (beispielsweise S. 258 f.). Freikirchen wirken „bieder, brav und angepaßt oder kleinlich in ihren internen Auseinandersetzungen und von einem Harmoniebedürfnis geprägt, das eine offene Auseinandersetzung scheut. Deshalb wenden sich die kritischen Geister unter ihrem Nachwuchs in großer Zahl von ihnen ab“ (S. 259). So ist es. Aber die Konfrontation mit der bisweilen tristen Realität, die Geldbach sieht und auf die er auch des öfteren hinweist, hat keinen Einfluß auf sein Denken. Auf den Gedanken, in der beklagten Erscheinung könne gerade etwas vom Wesen der Freikirchen sichtbar werden, kommt Geldbach nicht. Deshalb wirken seine gelegentlichen Sticheleien gegen volksskirchliche Theologen, die gegen bessere Einsicht am Modell Volkskirche festhielten („auch die eigenen Theologen stellen inzwischen fest, daß der Volkskirche das Volk abhanden gekommen ist“, S. 256), gerade aus seiner Feder falsch. An Geldbachs ökumenischer Gesinnung ist nicht zu zweifeln, leider prägt sie nicht immer die Darstellung.

Von solch sachlichen Korrekturen und inhaltlichen Anfragen abgesehen, hat Geldbach ein anregendes, informatives Buch vorgelegt, das zu lesen sich lohnt, auch wenn es seinen selbstgesetzten umfassenden Anspruch (vgl. obiges Zitat von S. 16 und den Untertitel) nicht ganz einzulösen vermag.

Christoph Wiebe